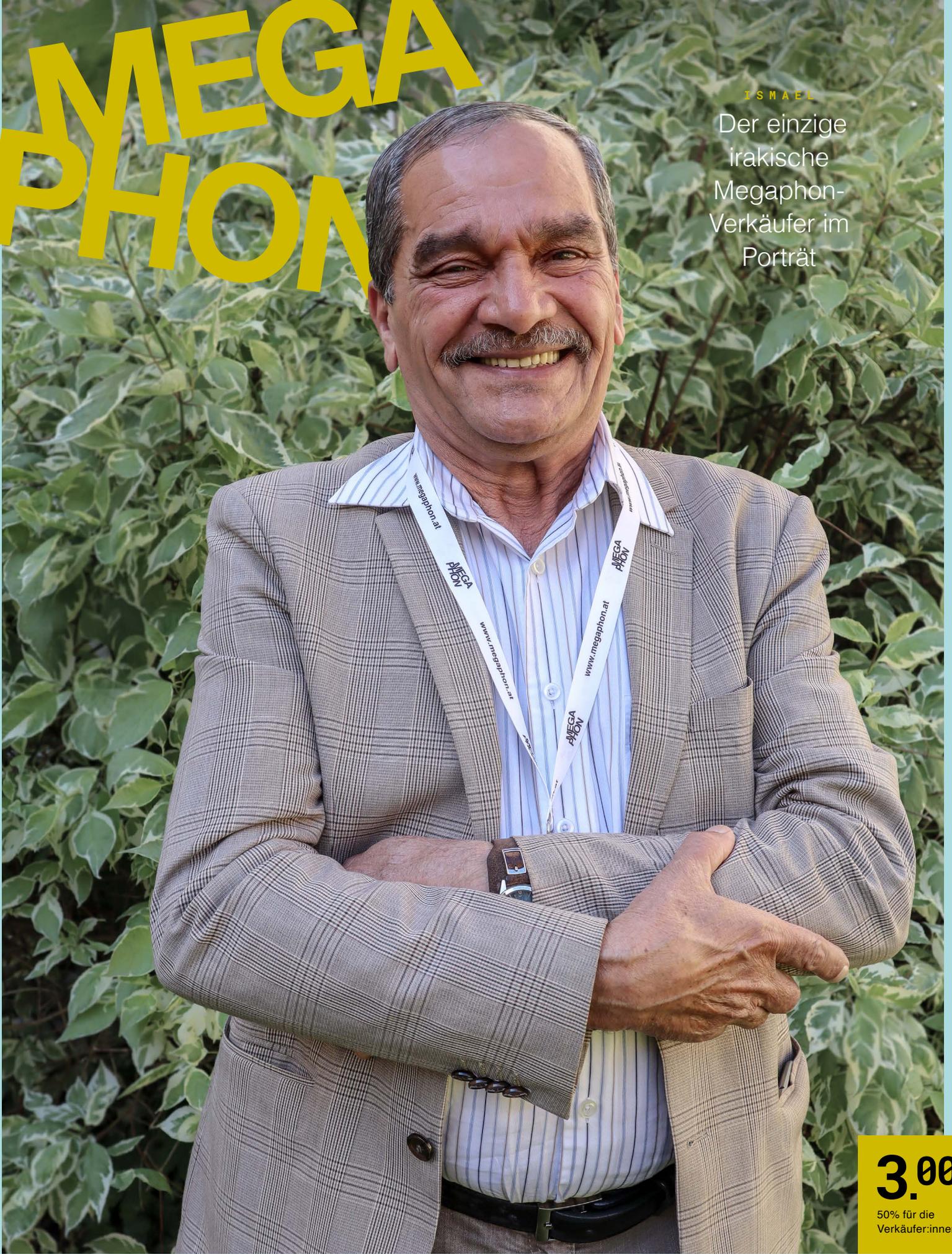


MEGA PHON

ISMAEL

Der einzige
irakische
Megaphon-
Verkäufer im
Porträt



3.00

50% für die
Verkäufer:innen

MEGA PHON Kids

AB SOFORT
BEI UNSEREN
VIELEN
MEGAPHON-
VERKÄUFER:INNEN
ERHÄLTlich

HALLO. ICH BIN
AKISSI, DIE
KAKAOBOHNE.
UND FÜHRE DICH DURCH
DAS NEUE MEGAPHON
KIDS



**Was ist
eigentlich
Kinderarbeit?**

SO
ERKENNST
DU FAIRE
PRODUKTE

5.00

50% für die
Verkäufer:innen



↑
SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
EDITORIAL VON:
PETER K. WAGNER
(CHEFREDAKTEUR)

TITELFOTO:
NADINE MOUSA

AUTOR:INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in
den sozialen Medien aktiv:
Schaut vorbei auf Instagram,
Facebook und Twitter. Oder
auf megaphon.at :-)

Foto: Arno Friebe, Thomas Plaggen, Manuela Strantitz

Macht Schule.

Es ist schon ein paar Jahre her, als ein mittlerweile ehemaliger Politiker gerne vom Flügelheben sprach. Bildung war das Lieblingsschlagwort von Matthias Strolz – und auch wenn sich da oder dort Dinge verändern mögen, ist das österreichische Schulsystem noch immer verkrustet und veraltet. Dabei übt Schule viel Macht aus und kann noch mehr bewirken.

Für die aktuelle Ausgabe zum Schulschlussmonat Juli haben wir uns daher mit der Schule im Pfeifferhof eine reformpädagogische Alternative angeschaut, die seit fast drei Jahrzehnten neue Wege geht und dadurch eine Vorreiterrolle einnimmt. **Seite 8** Eine andere beliebte Alternative ist die Waldorfschule – der Claudio Niggenkemper einen durchaus kritischen Lautsprecher widmet. **Seite 17** Darüber hinaus hat Julia Reiter den Musikkabarettisten Jörg-Martin Willnauer getroffen und mit ihm ausführlich darüber gesprochen, wie Kreativität in Bildungseinrichtungen gefördert werden kann. **Seite 12**

Viel Spaß beim Lesen und vielleicht ja sogar beim Dazulernen.
Und einen schönen Start in den Sommer :-)



8

URBAN



Was Schule machen könnte
Seit kurzem ist die Schule im Pfeifferhof die zweite buddhistisch anerkannte Schule in Österreich. Aber nicht nur das macht sie für Peter K. Wagner zu einer Art Vorreiterin.

12

REGIONAL



Unbegrenzt im Begrenzten
Der Musikkabarettist Jörg-Martin Willnauer hat zehn Jahre lang Kreativität in der Caritas-Schule für Sozialberufe versprüht. Zum Abschied teilt er Einblicke in seinen Unterricht.

24

GLOBAL



Pandemie der Gewalt
Corona hat die soziale Krise in lateinamerikanischen Ländern weiter verschärft – und damit auch die Gewaltverbrechen. Teresa Farfán konnte dem Kreislauf der Gewalt entkommen.

(K)ein Denkmal gebaut (2)



KERSTIN HATZI (*1991, Deutschlandsberg) ist Autorin und hat sich in ihrer Masterarbeit mit dem ästhetischen Spannungsfeld von Literatur, Ökonomie und Gender beschäftigt. Hier macht sie auf bedeutende Frauen, feministische Aktionen und historische Orte, die für die Grazer Frauengeschichte relevant waren, aufmerksam.

Catcalling: Grenzüberschreitungen sind keine Komplimente

Ein lauer Sommerabend vor ein paar Jahren. Ich bin joggen, Kopfhörer in den Ohren, als ein Typ am Fahrrad neben mir abbremsst und auf mich deutet. Ich bleibe stehen, nehme die Kopfhörer ab. Noch bevor ich fragen kann, was er will, säuselt er: „Na du Hübsche, heute Abend schon was vor?“ Ich verdrehe die Augen, bejahe, laufe weiter. Damit hat sich die Sache erledigt – denke ich. Doch der Typ fährt in Laufgeschwindigkeit weiter neben mir her. Ich ignoriere ihn oder versuche es zumindest. Er folgt mir mehrere Straßenzüge hinweg, kreist mich mit dem Rad immer wieder ein. Mein Puls beschleunigt sich. Er beginnt mich zu beschimpfen. Nennt mich dreckige Fotze, Nutte, Schlampe – das ganze misogynen Programm. An diesem Punkt ist für mich klar: Weiterlaufen oder nach Hause mit ihm im Schlepptau ist keine Option. Erst als ein Passant die Szene mitbekommt und mir zur Hilfe eilt, verschwindet der Typ. Ich bleibe mit einer Wut im Bauch zurück. Weil es dem Typen sichtlich Freude bereitet hat, mir Angst einzujagen, weil ich mich in diesem Moment klein und machtlos fühlte, vor allem aber, weil es nicht das erste Erlebnis dieser Art ist und vermutlich nicht das letzte bleiben wird.

Für Vorfälle wie diesen gibt es einen Begriff: Catcalling. Gemeint sind damit verbale sexuelle Belästigungen im öffentlichen Raum. Dazu zählen Pfeif- und Kussgeräusche genauso wie obszöne Kommentare. Für viele Menschen, vor allem für Frauen und weiblich gelesene Personen, gehört das nach wie vor zum Alltag. Laut einer Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung von 2011 wurden drei Viertel der befragten Frauen schon einmal sexuell belästigt, bei den männlich Befragten war es ein Viertel. Die Studie kommt auch zum Ergebnis, dass sexuelle Belästigung am häufigsten an öffentlichen Orten stattfindet.

Der Instagram-Kanal „Catcalls of Graz“ macht genau auf diese Problematik aufmerksam. Seit 2019 sammeln dort Sarah Kampitsch und Anna Majcan sogenannte Catcalls, die sich Follower:innen anhören mussten und anonym ein-senden. Im Anschluss malen sie diese mit Kreide auf Grazer Gehsteige, genau an jene Stellen, an denen sich die Vorfälle ereig-



neten. Über 300 Catcalls wurden seitdem gemeldet, darunter vereinzelt auch von Männern. Das Konzept dahinter stammt ursprünglich aus New York, mittlerweile gibt es weltweit Initiativen, die nach New Yorker Vorbild sexuelle Belästigung im wahrsten Sinne des Wortes öffentlich ankreiden.

Catcalling wurde lange Zeit verharmlost. Es seien ja nur Worte, Komplimente eben, über die man sich freuen solle. Aber ungefragte Kommentare zum Aussehen, stierende Blicke, obszöne Gesten sind das genaue Gegenteil. Sie sind extrem unangenehm und übergriffig. Viele Betroffene fühlen sich dadurch in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt, in ihrem Sicherheitsgefühl beeinträchtigt. „Catcalls of Graz“ will daher nicht nur ein Bewusstsein für dieses Thema schaffen, sondern auch Betroffene dazu empowern, über Erlebnisse zu sprechen, sich zu wehren und auf Fehlverhalten hinzuweisen. Damit Catcalling irgendwann nicht mehr zum Alltag gehört. Damit irgendwann der Weg zur Arbeit, zum Supermarkt oder zum Sport für alle angenehm und sicher ist.

Mit diesem QR-Code gelangst du direkt zum Instagram Account @catcallsofgraz



Wortspende (1)



KURT REMELE (*1956, Bruck an der Mur) lebt als Theologe und Ethiker in Graz. Von 1992 bis 2021 lehrte er Ethik und christliche Gesellschaftslehre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz. Mehrmals war er Gastprofessor an US-amerikanischen und englischen Universitäten.

Ein bunter Vogel namens Bird

Ein Kritiker meiner Beiträge – bedauerlicherweise gibt es solche Menschen – hat einmal abfällig bemerkt, dass er auf meine „Wortspenden“ verzichten könne. Dieser Mann wird erstaunt sein, dass ich ab jetzt Kolumnen für das „Megaphon“ verfasse und diese mit „Wortspende“ überschrieben sind.

Bisweilen wird mein Schaffen jedoch auch anerkannt. So ermöglichte mir ein Kollege, der am Christ Church College der Universität Oxford lehrt, im Jahr 2018 selbst einige Monate an diesem ehrwürdigen Ort zu forschen.

In Oxford ist mir aufgefallen, dass die Straßen der Stadt nicht nur von Studierenden und Tourist:innen bevölkert sind, sondern auch von obdachlosen Bettler:innen und Verkäufer:innen der bekannten Straßenzeitung „The Big Issue“. Fast alle Verkäufer:innen der wöchentlich erscheinenden Publikation waren selbst einmal obdachlos. Viele von ihnen haben es aber

geschafft, durch den Verkauf des „Big Issue“ ein geregeltes Einkommen zu erzielen. John Bird, der die Zeitschrift 1991 mitbegründet hat, formulierte sein Anliegen wie folgt: „Sozialer Aufstieg, nicht Almosen“ („hand-ups, not handouts“). Bird will die Selbstwirksamkeit der Armen stärken und die Gesellschaft egalitärer gestalten.

Ich fuhr mit dem Bus von Oxford nach London und traf mich dort mit John Bird. Er erzählte mir, dass er selbst in desolaten Verhältnissen aufwuchs, obdachlos war und wegen kleiner Diebstähle mehrmals in Gefängnissen einsaß. Im Oktober 2015 wurde er in den Adelsstand erhoben und Mitglied des britischen Oberhauses. Als jemand „Baron“ Bird fragte, wie er in das Oberhaus gelangt sei, antwortete er aufgrund seiner Vergangenheit mit einem Augenzwinkern: „Durch Lügen, Betrügen und Stehlen.“

Im österreichischen Parlament herrschen freilich andere Sitten als im britischen House of Lords. Oder etwa nicht?



AK STEIERMARK

#deineStimme

Für Bildung, die weiter geht

Die Arbeiterkammer setzt sich für für bessere Aus- und Weiterbildung in Österreich ein. Für dich, deine Zukunft und die Gerechtigkeit in unserem Land.

[AK.AT/DEINESTIMME](https://www.ak.at/deinestimme)



QUELLEN

Zahlen im Juli

A U F G E S C H R I E B E N V O N
N A D I N E M O U S A

75

Euro kostet der STI-Test bei der AIDS-Hilfe Steiermark. Das Projekt „Health is Precious“ spricht mittels Testgutscheinen und Infomaterialien gezielt Menschen aus Afrika an, um die Testung auf sexuell übertragbare Infektionen (STI) bekannter zu machen.

5.358

wohnungslose Menschen haben das VinziTel bisher genutzt, das seit 25+5 Jahren Männer, Frauen und Paare aufnimmt, die aus unterschiedlichen Gründen akut wohnungslos sind. Im VinziTel können sie sich nicht nur sammeln und zur Ruhe kommen, sie werden auch von einem Team aus Sozialarbeiter:innen dabei unterstützt, ihr Leben in geordnete Bahnen zu lenken.

1.902

ehrenamtliche und 2.200 angestellte Mitarbeitende waren im Laufe des Jahres 2021 bei der Caritas Steiermark tätig – das geht aus dem Wirkungsbericht hervor. Mehr über die Caritas: caritas-wiewirwirken.at

800.0000

Mädchen und Jungen sterben jährlich an den Folgen häuslicher Gewalt in Lateinamerika. Die Region ist, was Gewaltkriminalität angeht, die gefährlichste der Welt. Laut den Vereinten Nationen liegen 43 der 50 gefährlichsten Städte in Lateinamerika und der Karibik. Die Gewalt auf der Straße prägt den Alltag der Menschen und setzt sich in der Familie fort. In der Erziehung ist Gewalt weit verbreitet – in Paraguay denkt etwa die Hälfte der Kinder, dass es wichtig für ihre Entwicklung sei, Prügel zu bekommen. Kindesmisshandlung kann durch gezielte Maßnahmen verhindert werden. Dazu gehören entsprechende Gesetze, Aufklärung, die Erhebung von exakten Daten, Anlaufstellen für Kinder und Unterstützungsprogramme für Familien. Schläge, Vernachlässigung und psychische Misshandlungen können zu schweren Traumata führen und dafür sorgen, dass Menschen später selbst gewalttätig werden. Das zeigt sich auch in geschlechterspezifischer Gewalt gegen Frauen in Lateinamerika. Mehr zum Thema ab Seite 24.

4

von fünf Männern gehen nicht in Väterkarenz. Und der eine, der dann doch geht, tut das im Juli oder August. Mütter bleiben hingegen im Durchschnitt 1,5 Jahre lang zu Hause. Das ist sechsmal so lang. Und das macht jede, nicht nur jede fünfte.

104

km² produktive Böden gehen jährlich verloren – damit gehört Österreich zur europäischen Spitze, wenn es um die Bodenversiegelung geht. Um die Entsiegelung urbaner Flächen und die Kühlung der Umgebung voranzutreiben, hilft unter anderem die Schaffung grüner Parkplätze mithilfe von versickerungsfähigen Betonpflastersteinen. Graz soll mehr klimafitte Plätze und Straßen bekommen.

INSP - LIVETICKER



International
Network of
Street Papers

Megaphon ist stolzer Teil
des internationalen Netzwerks
der Straßenzeitungen:
www.insp.ngo

INSP – Österreich

Alle österreichischen Straßenzeitungen auf einen Blick. Wie funktionieren sie? Wer steckt dahinter? Was macht sie besonders? Auf strassenzeitung.at finden sich alle Antworten und mehr.

Straßenkreuzer – Nürnberg

Nach vielen Monaten Pandemie-Pause startet die Straßenkreuzer Uni wieder mit einem kompletten Semester-Programm unter dem Motto: „Bildung für alle!“

Lice v Lice – Nordmazedonien

Projektmanagerin Maja Ravanska spricht in einem Interview über die Schwierigkeiten rund um die steigenden Druckkosten von Straßenzeitungen: insp.ngo Wir fühlen mit!



Was Schule machen könnte

TEXT: PETER K. WAGNER
FOTOS: ARNO FRIEBES

Seit bald 30 Jahren ist die **Schule im Pfeifferhof** eine beliebte reformpädagogische Alternative. Seit kurzem ist sie die zweite buddhistisch anerkannte Schule Österreichs. Aber nicht nur deshalb glaubt Peter K. Wagner, dass die Schule eine Vorreiterrolle einnehmen könnte.

Ich habe mir noch keine wirklichen Gedanken gemacht, wo mein Kind einmal zur Schule gehen soll. Heute nicht, da es fünfeinhalb ist, und noch weniger vor etwa einem Jahr. Andreas und Eva schon. Die Eltern kontaktierten das Megaphon Anfang des Vorjahres, ob wir nicht darüber berichten wollen, dass die Schule ihrer Kinder, ab dem Schuljahr 2021/22 zur zweiten buddhistisch anerkannten Schule Österreichs wird. Ich gebe dem Geschichtenvorschlag eine Chance. Die Schule von Andreas' und Evas Kindern hat den Namen SIP (Schule im Pfeifferhof) und war mir bis dahin nur unter dem alten Namen „Knallerbse“ ein Begriff. Ich kenne Eltern, die ihre Kinder dort unbedingt aufgenommen wissen wollten. Nur wenige schaffen



es, die Einstiegshürde ist auch aufgrund von Schulgeld sehr hoch. Das klingt für mich elitär. Nicht zuletzt in Anbetracht der Schulsituation in Graz, die dem Megaphon auch durch seine Verkäufer:innen vor Augen geführt wird.

Ein systemisches Problem

Wie in vielen anderen urbanen Räumen von Wohlstandsgesellschaften gibt es auch in Graz sogenannte Brennpunktschulen. Es sind Bildungseinrichtungen, in denen Kindern de facto mit Eintritt in die erste Schulstufe bereits die Chance zum sozialen Aufstieg genommen wird. Dass diese Schulen gut besucht sind, hat einen einfachen Grund: Die Eltern der dort eingeschriebenen Kinder haben gar nicht die Ressourcen, sich mit der Schulwahl auseinanderzusetzen, geschweige denn hätten sie den finanziellen und zeitlichen Background, um nur an eine Privatschule zu denken. Es handelt sich um ein systemisches Problem, das der Politik bewusst ist, dem aber auch von der neuen Stadtregierung nicht merkbar entgegengewirkt wird.

Aber genug der Einordnung. Es ist Mitte Mai, als ich nach drei coronabedingten Terminverschiebungen zusammen mit unserem Fotografen vor einem idyllisch am Grazer Stadtrand gelegenen Gebäude stehe. Hier, zwischen Mariatrost und Andritz am Berg, fühlt sich

↓
Am Freitag, 14. Oktober,
findet zwischen 9 und 12 Uhr
der nächste Tag der offenen
Tür an der SIP statt.



↑
Lisa Hofer und Monika Berze sind die beiden aktuellen Co-Leiterinnen der Schule im Pfeifferhof.



alles mehr rural als urban an, und als wir schließlich durch die Eingangstür gehen, ist meine konventionell geprägte Vorstellung von Schule plötzlich sehr weit entfernt. Ich habe nämlich das Gefühl, ein Einfamilienhaus zu betreten.

Es ist Freitag. Wir haben uns diesen Tag ausgesucht, weil heute buddhistischer Religionsunterricht stattfindet. Freitag bedeutet aber auch: Projekttag. Und daher nicht unbedingt repräsentativer Schulalltag. Heute ist eine Mutter da, die Häkelunterricht gibt, die Jüngsten starten gerade mit einer Ruheübung in den Tag, die sie auffordert, ohne zu sprechen nach der Reihe verschiedene Symbole zu einem künstlerischen Mandala zu legen. Und im eigentlichen Turnsaal ist Buddhismuslehrer Michael mit zwei Schüler:innen dabei, eine Fabel über Selbstopferung zu besprechen. Mittendrin beim Rundgang: Schulbänke und -sessel, wie ich sie aus meiner Schulzeit kenne, jede Menge Bücher, Lehrpläne, Lehrmaterialien und Kinder voller positiver Energie zwischen sechs und 15 Jahren. Es ist eine andere Welt. Über die Lisa Hofer und Monika Berze mehr zu berichten wissen. Die beiden lehren nicht nur an der Schule, sondern sind seit drei Jahren auch Co-Leiterinnen der Bildungseinrichtung.

„Wir haben einen Bildungsauftrag“

„Möglich ist es, hier die Schulpflicht zu erfüllen, also die erste bis zur neunten Schulstufe“, sagt Lisa, die vor allem für das pädagogische Konzept verantwortlich und ausgebildete AHS-Lehrerin für Französisch und Spanisch ist. Rund 80 Kinder und Jugendliche seien gerade an der Schule, etwa zehn würden pro Jahr aufgenommen werden. Die Eltern sind wesentlich beteiligt und unterstützen das Schulleben mit 70 Stunden ihrer Zeit pro Schuljahr. Es gibt die Primaria 1, Primaria 2 und die Sekundaria – jede SIP-Schulstufe umfasst drei Jahre. Der Unterricht beginnt um 8:30, die erste Pause folgt um 10:30. Nachmittagsbetreuung wird auch angeboten, Noten gibt es erst, wenn man die

Schule verlässt. Und der Unterricht? „Wir haben eigene Lehrpläne, lehnen uns aber an den öffentlichen Lehrplan an. Wir haben nicht den Stress wie öffentliche Schulen, dass Kinder nach einem Schuljahr gewisse Dinge können müssen.“ Das bedeutet aber nicht, dass sich jedes Kind nur frei entfalten kann. „Wir haben einen Bildungsauftrag“, sagt Lisa. „Wir müssen auch Rahmenbedingungen schaffen, damit die Kinder auf das Leben vorbereitet sind. Persönlichkeitsbildung, Kreativität und Neugierde sind ein Teil davon, aber auch gut Lesen und Schreiben sowie die Malreihen zu können.“

Mehr Raum für Talente

Das pädagogische Konzept ist ein schmaler Grat zwischen Freiheit und Struktur. Ein Weg, der im Übrigen auch an einigen wenigen öffentlichen Schulen in Graz beschränkt wird. „Es gibt geführte und freie Zeiten“, sagt Lisa. Durchfallen im herkömmlichen Sinn ist nicht möglich, doch gibt es Übertrittskriterien, die nach jeweils drei Jahren erreicht werden müssen. „Dadurch gibt es mehr Raum, Talente sichtbar zu machen.“ Zwei Praktika im Jahr ab der fünften Schulstufe unterstützen diesen Prozess ebenfalls. Lisa meint: „Unsere Kinder wissen, was sie wollen und was sie können.“ Monika Berze hat selbst zwei Kinder an der Schule und ist ausgebildete Volksschullehrerin. „Das soziale Gefüge ist essenziell, um Lernen möglich zu machen. Daher legen wir besonderen Wert darauf“, ergänzt sie. Das aktuelle Konzept beruht auf einer Neuorientierung, die vor etwa fünf Jahren begann. Grund war unter anderen die zunehmende Digitalisierung. „Die Gesellschaft hat sich verändert. Magneten wie Smartphones haben dazu geführt, dass die Kinder nicht mehr den ganzen Nachmittag draußen verbringen.“

Geringeres Schulgeld als Riesenerleichterung

Monika ist auch für Finanzen zuständig. 400 Euro betrug das Schulgeld monatlich pro Kind bis vor kurzem. Bis Sommer 2021, da wurde

die SIP eben neben einer Montessorischule im vorarlbergischen Alttach zur zweiten buddhistisch anerkannten Schule Österreichs. Ein langer Prozess mit positiven Folgen. Seitdem beträgt das Schulgeld 250 Euro – weil in der Alpenrepublik nur dann das Lehrpersonal von öffentlicher Hand finanziert wird, wenn der Träger eine Religionsgemeinschaft ist. Viele Privatschulen in Österreich wollen nun den Weg der SIP gehen – die ÖBR (Österreichische Buddhistische Religionsgemeinschaft) bekommt daher zuletzt vermehrt Anfragen, will bis 2024/25 aber keine weiteren Schulen tragen. „Das geringere Schulgeld ist eine Riesenerleichterung für die Eltern“, weiß Monika. Auch für die Schule rückt das seit Gründungstagen große Thema Finanzen etwas in den Hintergrund. Und wird das Klientel dadurch anders? „Das werden wir erst sehen, weil auch die Kinder, die im Herbst starten, zur Bewerbungszeit noch nicht wussten, dass wir eine buddhistische Schule werden.“ Lisa sagt: „Wir wollten auch deshalb eine buddhistische Schule werden, um für mehr Menschen zugänglich zu werden.“ Darüber hinaus seien schon Gründereltern Buddhist:innen gewesen. Und: „Viele unserer Werte decken sich mit buddhistischen.“

Schule als Ort des steten Lernens aller Beteiligten

Nach meinem Besuch an der SIP unterhalte ich mich noch telefonisch lange mit Uwe Blahowsky und Maria Stieber. Uwe war der zweite Lehrer der damaligen Knallerbse und leitete die Schule später viele Jahre. Maria war dabei, als Eltern des, ebenfalls sehr kinderbedürfnisorientierten, Kocher-Kindergartens Anfang der 90er-Jahre bei einem Elternabend die Idee hatten, die SIP zu gründen. Sie ist – mit kurzer Pensionierungsunterbrechung – bis heute an der Schule tätig. Maria, Uwe, Lisa und Monika, aber wohl auch Andreas und Eva sind Idealist:innen, die den Status quo des Schulsystems hinterfragen. Durch die vielen Gespräche mit alten und neuen Protagonist:innen der SIP wird mir klar, dass eine elterngetragene Privatschule einem ständigen Prozess unterliegt, der intensiver zu sein scheint als in öffentlichen

Bildungseinrichtungen – alleine deshalb, weil es mehr Gestaltungsmöglichkeiten gibt. Öffentliche Schulen vermitteln vielerorts immer noch den Eindruck, es stehe im Vordergrund, ein festgefahrenes System aufrechtzuerhalten, das militärisch-klerikalen Ursprungs ist. Oder, wie Lisa es beschreibt: „Oft ist Schule starr und verändert sich nicht – dabei ist Schule der Ort des Lernens.“ Der SIP'sche finanzielle Gamechanger, buddhistische Schule zu werden, ist bester Beweis für verkrustete Strukturen.

Ich weiß weiterhin nicht, wo mein Kind übernächsten Herbst in die Schule gehen wird. Die SIP ist nach dem Besuch auf jeden Fall eine Option. Aber ganz egal, ob es eine Privatschule oder eine öffentliche wird – für mich hat der Start der Beschäftigung mit dem Thema Schulwahl gezeigt: Ich sehe in Schulen wie jener im Pfeifferhof nicht mehr elitäre Oasen, sondern vielmehr Bildungseinrichtungen, die eine Vorreiterrolle einnehmen. So wie sich die Gesellschaft stetig entwickelt – und meist sogar weiter –, sollte das auch für Bildungseinrichtungen gelten. Ich glaube, kindbedürfnisorientierte Philosophien wie jene der SIP werden Schule machen – und immer mehr bis ins öffentliche System strahlen. Wovon nicht zuletzt irgendwann auch jene profitieren könnten, die weniger privilegiert sind – Kinder aus sozial benachteiligten Familien, die um den sozialen Aufstieg kämpfen. Zumindest ist das meine – vielleicht auch naive – Hoffnung.

→
PETER K. WAGNER wurde von seiner Deutschprofessorin am Gymnasium erklärt, er könne nicht schreiben.



„Kreativität ist das Unbegrenzte im begrenzten Raum“

INTERVIEW: JULIA REITER
FOTOS: THOMAS RAGGAM

Der Musikkabarettist **Jörg-Martin Willnauer** hat zehn Jahre lang Kreativität in der Caritas-Schule für Sozialberufe versprüht. Zum Abschied teilt er Einblicke in seinen Unterricht und lädt dazu ein, unsere Kreativität neu zu entdecken.

Julia Reiter: Die meisten kennen dich als Musikkabarettist. Was die wenigsten wissen: Du arbeitest seit Jahren auch als Lehrer. Wie nennt sich denn dein Fach?

→ Jörg-Martin Willnauer: AKRA. Damit ist aber nicht die Krähe gemeint (lacht), sondern Aktivierung und kreativer Ausdruck. Mein Fokus liegt darauf, diese bunte Gruppe aus Schüler:innen aus der ganzen Welt daran zu erinnern, dass sie Kreativität haben – auch wenn diese nicht zur Entfaltung gekommen ist oder in der Kindheit da war und später verschüttet worden ist. Ich meine damit weniger die Fähigkeit, ein Buch zu schreiben oder ein Bild zu malen. Mir geht es vor allem darum, die Menschen in ihrer persönlichen, alltäglichen Kreativität zu bestärken.

Deine Klasse besteht aus Menschen aus aller Welt. Wie wirkt sich das auf kreative Prozesse aus?

→ Das ist eine gute Voraussetzung. Wenn alle in der Gruppe dieselbe Mama, womöglich noch den gleichen Papa und die gleiche Religion haben, im selben Dorf aufgewachsen und in dieselbe Schule gegangen sind, ist das keine gute Voraussetzung für Kreativität. Je vielfältiger die Gruppe, desto besser



„So wie das System jetzt ist, muss es ja nicht bleiben.“

für Kreativität. Unsere Schüler:innen kommen nicht nur aus unterschiedlichen Erdteilen, sondern haben auch unterschiedliche Bildungshintergründe. Manche haben die Pflichtschule, manche ein Studium, manche sind 18, manche 50plus. Das alles unter einen Hut zu bringen, ist nicht so einfach. Deswegen gibt es auch verschiedene Angebote und Regeln.

Möchtest du eine konkrete Erfahrung aus dem Unterricht teilen?

→ Ganz am Anfang des Unterrichts frage ich: Wer hält sich für kreativ? Da melden sich zwei, drei, weil sie Angst haben auf die Bühne gezerrt zu werden. Ich behaupte dann, ohne sie zu kennen, dass sie alle kreativ sind, und beweise ihnen das auch. Zum Beispiel wie sie sich kleiden, ihre Frisur – da haben die meisten mehr Möglichkeit als ich (lacht) – das Kochen, ... In einem Punkt zumindest sind alle kreativ: bei den Ausreden! Sowohl sich selbst als auch anderen gegenüber. Viele glauben, Kreativität gibt es nur im Theater, im Fernsehen usw., aber Kreativität ist viel mehr. Sie ist urmenschlich. Ohne die Kreativität unserer Vorfahren, die z.B. aus einem Knochenstück eine Nadel entwickelt haben, wären wir gar nicht da. Auch die Kindheit ist eine hochkreative Angelegenheit. Kinder können beim Spielen alles um sich herum

vergessen, kommen in ihren eigenen Flow und erschaffen eigene Welten. In der Schule wird das dann häufig verschüttet, weil Fragen beantwortet werden müssen, die nicht gestellt wurden, und jene Fragen, die junge Leute haben, nicht beantwortet werden.

Unser Schulsystem ist auch noch stark durch die Industrialisierung geprägt. Alles wird punktgenau getaktet, es herrscht eine gewissen Fließbandmentalität. Wie sollte denn Schule aussehen, die darauf ausgerichtet ist, Kreativität zu fördern?

→ Bei uns im Unterricht sitzen wir z.B. im Kreis. Das hat den großen Vorteil, dass alle auf Augenhöhe sind und dass sich eine Gruppe bildet. Wenn alle militärisch in der klassischen alten Schulordnung sitzen, haben die ganz hinten mit denen ganz vorne nichts zu tun und umgekehrt. Diejenigen, die sonst in der letzten Reihe sitzen, können im Kreis auch nicht einschlafen (lacht). Und ein weiterer Vorteil: Ich als Vortragender werde so nicht zum Dompteur. Der Kreis ist viel älter als die militärische Sitzordnung. Er hat sich vor hunderttausenden von Jahren ums Lagerfeuer gebildet. Dort sind Sprache, Lüge und das Jägerlatein entstanden. Der Kreis ist eine urmenschliche Institution. Neben dem Kreis sind auch Vielfalt, Achtsamkeit und Respekt

gute Voraussetzungen. Alle Anwesenden verdienen es, gehört zu werden. Alles wird notiert, nichts wird negativ kommentiert.

Du siehst die Vielfalt in deiner Klasse also als Potential. Ist das auch auf unsere Gesellschaft übertragbar?

→ Ich denke, Mehrsprachigkeit ist auf der Welt viel verbreiteter, als wir glauben. Ein Blick auf die Landkarte in Afrika zeigt oft schnurgerade Grenzen über tausende von Kilometern hinweg. Sie schneiden durch viele Kulturen. In Nigeria gibt es mehr als 500 Sprachen. Viele Menschen wachsen zweisprachig auf. Daraus können unterschiedliche Bilder entstehen, vorausgesetzt die Gruppe respektiert die Unterschiedlichkeit. Aus unterschiedlichen Lebenserfahrungen können unterschiedliche Vorschläge und Lösungsansätze entspringen.

Unser Leben ist teilweise schon sehr durchreglementiert. Ich merke, wie schwer ich mir oft tue, dennoch „outside the box“ bzw. kreativ zu denken. Glaubst du, ist das in einem neoliberalen, kapitalistischen System überhaupt erwünscht?

→ Der Druck hat sich enorm verstärkt. Viele Dinge werden inzwischen maschinell produziert, aber im Dienstleistungsbereich macht

heute oft eine Person das, was vor 30 Jahren zwei oder drei Leute gemacht haben. Auch im Bildungsbereich ist der Druck enorm gestiegen. Und das verringert unseren Spielraum. Das ist schade. Ich bin froh, dass es diese Oase in der Caritas-Schule gibt. Ich könnte natürlich auch sagen, „okay, das System ist so beschissen, ich darf nicht mehr kreativ sein“, aber ich kann auch schauen, dass ich mir Oasen suche. Am Fließband oder im Schichtbetrieb ist das wahrscheinlich nicht möglich. Da gibt es kaum Raum für Kreativität. Aber ich denke, so wie das System jetzt ist, muss es ja nicht bleiben. Der Kapitalismus ist kein Naturgesetz. Es wurde von Menschen gemacht und hat irgendwann eine Eigendynamik entwickelt. Die fällt uns und vor allem der nächsten Generation auf den Kopf. Denn natürlich sind inzwischen bereits viele Grenzen erreicht. Kreativität ist das Unbegrenzte im begrenzten Raum. Wir haben auf jeden Fall schon noch Möglichkeiten, unsere Kreativität zu entfalten.

Hast du konkrete Tipps, wie unsere Leser:innen ihre Kreativität entfalten können?

→ Wir erinnern uns an unsere Kindheit. Die meisten durften in der Kindheit spielen. Natürlich nicht alle, es gibt Millionen von Kin-

dern, die ab dem Alter von drei, vier Jahren arbeiten müssen. Aber wir hatten das Privileg, spielen zu dürfen. Wir erinnern uns an die Spiele, die wir gespielt, und an die Lieder, die wir gehört haben. Diese Erinnerungen an die Kindheit können uns beweisen, dass wir kreativ waren. Das ist der erste Schritt.

Der zweite Schritt: Wir streichen den Begriff „alternativlos“, nicht nur in Bezug auf den Kapitalismus, sondern auch auf unser eigenes kleines Reich. Es gibt oft viel mehr Möglichkeiten, als wir glauben, und wir sind oft viel zu stark fokussiert auf das, was nicht geht, anstatt ein bisschen mehr darauf zu schauen, was sonst noch möglich ist.

Dann gibt es noch die Möglichkeit, aufzuschreiben. Eine Frage, die sich alle stellen: Should I stay or should I go? (Soll ich bleiben oder soll ich gehen?) Diese kann ich z.B. auf ein riesiges Flipchartpapier schreiben und alles draufschreiben, was mir dazu einfällt – aber nicht untereinander, sondern kreuz und quer. Somit wird nicht priorisiert. Keine Gedankenpolizei! Je besser es uns gelingt, die Schere aus dem Kopf zu schmeißen, die sich denkt, „das kann ich nicht sagen/tun“, umso besser werden die Ergebnisse. Wir müssen die Idee und die Bewertung auseinanderhalten. Wenn wir bei der Idee schon bewerten, ist das, wie mit angezogener Hand-



REINHÖREN
Jörg-Martin Willnauer
und Erich Visotschnig im
Gespräch über Systemisches Konsensieren:
<https://cba.fro.at/373489>



JÖRG-MARTIN
WILLNAUER
ist Musikkabarettist und
hat in der Caritas-Schule
„Aktivierung und kreativer
Ausdruck“ unterrichtet.

bremse Auto zu fahren. Wir fahren zwar irgendwann, aber nicht gut. Je ehrlicher und gnadenloser ich bin, umso besser wird das Ergebnis sein.

Du sagst, dass wir möglichst wenig bewerten sollen. Gleichzeitig ist Bewertung ein sehr vielverwendetes Instrument in unserer Erziehung. Benotest du deine Schüler:innen?

→ Wir müssen Noten geben. Ich würde es lieber anders machen, aber das geht aus gesetzlichen Gründen nicht. Ich sage immer am Anfang: Wer da ist, kann nicht durchfallen. Ob die Leute nur ihren Körper parken, kontrolliere ich nicht (lacht). Aber wir haben auch das Glück, keine Prüfung machen zu müssen. Ich könnte zwar prüfen, aber ich versuche eher, die wenigen Stunden, die wir haben, zu nutzen, um den Leuten die Angst zu nehmen.

In der Pflege oder in Jus ist das anders. Da muss ich bestimmte Dinge können, das muss auch abgefragt werden. Aber für die Kreativität ist die Note wahrscheinlich eher ein Gift. Viele haben die Freude am Zeichnen verloren, weil es hieß: „Das kannst du nicht, die Perspektive ist falsch.“ Aber bei Kreativität geht es ja um die Subjektivität. Eine weitere Regel: Wir dürfen uns nicht vergleichen. Und auch unsere Kinder nicht.



„Keine Angst vor dem Fehler. Der Fehler gehört zur Kreativität dazu.“

Wir sind zwar in unserer Funktion ersetzbar, doch als Personen sind wir einzigartig. Der Vergleich führt in die „Rue de la gack“, bremsst nur, macht nur kaputt.

Es ist wahrscheinlich schwierig, nicht zu vergleichen, solange wir in einem System leben, das auf Wettbewerb basiert ...

→ Ja, ich habe zum Beispiel Komposition studiert und darf mich nicht mit Beethoven vergleichen. Da müsste ich ja sofort aufhören. Ich kann nur im Rahmen meiner Möglichkeiten versuchen, der beste Jörg-Martin zu sein, der ich sein kann. Ich kann mein Potential nicht mit deinem Potential vergleichen. Ich habe einen Acker an Begabungen, der so groß ist, dass am Ende meines Lebens vieles unbenutzt geblieben sein wird. Aber es wäre völlig sinnlos, meinen Acker mit deinem Acker zu vergleichen. Das bringt gar nichts.

Wie geht es deinen Schüler:innen, die vielleicht teilweise unter prekären Umständen leben und Österreicher:innen gegenüber alleine schon sprachlich benachteiligt sind?

→ Da gab es schon immer wieder heftige emotionale Regungen. Ich frag' die Leute nie, wo sie herkommen. Ich frage sie: Was machst du gerne? Darin ist meistens auch enthalten, welche Sprache sie sprechen, welche Ausbildung sie haben usw. Und mit der Beantwortung dieser Frage beweise ich den Leuten, dass sie frei sprechen können, selbst wenn Deutsch nicht ihre Erstsprache ist. Viele haben fürchterliche Angst davor, die noch aus

der Pflichtschule herrührt, weil sie dort gedemütigt wurden. Das finnische Schulsystem sagt: Kein Kind darf aufgegeben werden. Kein Kind darf beschämt werden. Das ist wichtig.

Was außerdem wichtig wäre: kleine Klassen, um die Individualität der Leute berücksichtigen zu können. Wenn ich als Lehrkraft 27 Leute mit unterschiedlichen Sprachen und Voraussetzungen vor mir habe, bin ich überfordert. Wenn ich gleichzeitig den Lehrplan erfüllen muss, kann ich nicht auf die Individualität der Leute eingehen.

Außerhalb der Schule bist du als Musikkabarettist tätig. Wie hast du es geschafft, deine Kreativität seit deiner Kindheit zu bewahren?

→ Verloren habe ich sie nie, aber es war nicht so leicht. Ich bin ja ein Schulversager. An mir hat die Schule versagt. (lacht) Das hat mich schwer gekränkt und mein Selbstwertgefühl ziemlich angeknabbert. Aber zum Glück konnte ich mir das Kreative bewahren. Das hat mein Leben gerettet.

Gibt es noch irgendetwas, das du unseren Leser:innen mitgeben möchtest?

→ Ja, ich möchte gerne das Systemische Konsensieren von Erich Visotschnig empfehlen. Das ist eine Methode, um in der Gruppe einen Konsens zu finden. Und dann möchte ich gerne noch ehrliches, empathisches Feedback empfehlen. In Österreich, aber nicht nur hier, ist es oft so, dass Leute sagen „es war suuuuuper“ und hintenrum „a Schaaaaaß“ (lacht). Dabei gibt es eine einfache Methode für ein empathisches und ehrliches Feedback: die Top-Tipp-Methode. Zuerst sage ich, was top war und das ergänze ich um ein paar Tipps. So bringe ich meine Kritik in eine konstruktive Form.

Und was ich zum Schluss noch sagen möchte: Keine Angst vor dem Fehler! Der Fehler gehört zur Kreativität dazu. Wir machen jeden Tag Fehler. Der Fehler kann auch ein Schritt zu einer guten Lösung sein. Mit Angst Kreativität zu betreiben, ist schwierig. Auch wenn wir keine Lösung sehen, heißt das nicht, dass es keine Lösung gibt.

MEGAPHON MIT TON
Das ganze Interview zum
Nachhören gibt es als Podcast
auf megaphon.at



Lautsprecher



CLAUDIO NIGGENKEMPER (*1996) besuchte die Freie Waldorfschule in Münster, studiert seit Sommer 2021 in Graz und arbeitet im Megaphon-Vertrieb.



CLAUDIO verbrachte seine Schulzeit an zwei Waldorfschulen. Nun blickt er kritisch zurück.

(K)eine Schulalternative

In dünne bunte Baumwolltücher gekleidete Kinder laufen zu Pianomusik und Gedichten kreisförmig auf einer Bühne. Eines von ihnen bin ich. Gleichzeitig schauen Eltern und Lehrer:innen gespannt zu. Willkommen an einer Waldorfschule!

Meine schulische Laufbahn verbrachte ich vollständig an Waldorfschulen. Eine eigens von mir getroffene Entscheidung. Meine Eltern überließen mir die Wahl. Ein Privileg, das sich die wenigsten Menschen erlauben können. Und so entschied ich mich gegen die trostlos erscheinenden Klassenzimmer in graubraunen Zweckbauten und für die pastellfarben-getupfte Schule ohne rechte Winkel. Keine Noten und kein Sitzenbleiben, viel Theater, Musik, Förderung handwerklicher Fähigkeiten und die Erziehung zur Freiheit – klingt doch ganz gut, oder?

Die Waldorfpädagogik basiert allerdings auf den Vorstellungen und unzähligen Schriften des selbsternannten Hellsehers und Okkultisten Rudolf Steiner (†1925). Als Mitbegründer der esoterisch-okkulten Weltanschauung der Anthroposophie ist kein Name enger mit der Waldorfschule verknüpft als der seinige. Ich meine: Rudolf Steiner zierte mit seinem starren Blick Räume der Schulen und prägt die Inhalte – ob verschleiert in den didaktischen Vorschriften oder explizit in gelernten Inhalten. Vom Unterrichtsaufbau über Arbeitsmaterialien und Sitzordnung bis hin zur Auswahl der Wandfarbe richten sich Waldorfschulen nach 100 Jahre alten Anweisungen eines vermeintlich unfehlbaren Meisters – sogar die Adresse der Schule wurde nach ihm benannt. Ein schlichtweg nicht zu übersehender Personenkult. Und doch habe ich diesen jahrelang nicht erkannt. Ich war zufrieden, beeindruckt vom Schulhof, der Klassengemeinschaft oder den vielen Projekten. All die Erinnerungen prägen mich im Positiven noch immer. Es ist genau dieses Bild, mit dem sich Waldorfschulen der Öffentlichkeit präsentieren. Doch die vielzitierte Kehrseite der Medaille sieht anders aus.

Die Tatsache, dass ich in einer völligen Parallelgesellschaft lebte, keine Kinder von den „schlimmen Staatsschulen“ kennenlernte oder in der Schulkantine lediglich zuckerfreie Backwaren aus im

Mondschein geerntetem Demeter-Dinkel bekam, war mir nicht bewusst. Es sagte mir aber auch niemand.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den teils rassistischen, antisemitischen und wissenschaftsfeindlichen Ideologien Rudolf Steiners wurde ebenso konsequent vermieden. Auch die fehlende pädagogische Kompetenz vieler Lehrpersonen wurde tunlichst verschleiert. Im Falle tatsächlicher Probleme wie Mobbing standen die Lehrpersonen jedoch äußerst ratlos da und zeigten wiederholt, welche „pädagogische Ausbildung“ sie genossen hatten.

Ich habe meine Schulzeit mehr oder weniger erfolgreich abgeschlossen. Gewonnen habe ich eine Zahl auf einem Blatt Papier wie jedes andere Kind. Denn am Ende muss sich auch die Waldorfschule dem einheitlichen, quantifizierenden Bildungssystem anpassen, um nicht den guten Ruf zu verlieren.

Doch wieso entscheiden sich Eltern und Kinder überhaupt für eine Waldorfschule? Was macht die Alternative(n) überhaupt attraktiv und vor allem für wen?

Waldorfschulen und andere Alternativmodelle bieten vieles von dem, was sich Kinder und Erziehungsberechtigte wünschen. Es ist wohl der Wunsch nach etwas Neuem, eben dem „Besten“ fürs eigene Kind. Ein nachvollziehbares Anliegen. Auch meine Eltern und mich hat es fasziniert. Doch all das hat seinen Preis – nicht nur finanziell. Wer sich für eine Waldorfschule entscheidet, blendet bewusst oder unbewusst die allgegenwärtige soziale Ungerechtigkeit aus. Der Zugang wird nur denjenigen gewährt, die es sich leisten können, denjenigen, die schlichtweg die Möglichkeiten haben, eine solche Entscheidung überhaupt zu treffen. Es ist keine Lösung, dass privilegierte Eltern ihre Kinder auf derartig weltfremde Privatschulen schicken, während der Rest dem unterfinanzierten staatlichen Bildungssektor überlassen wird. Im Blindflug nach Vielfalt wird diese selbstherrlich zurückgelassen.

Außerdem ebnet die anthroposophische Ideologie den Weg zu einer wissenschaftsfeindlichen und verschwörungstheoretischen Einstellung. Die Folge haben wir auf den Querdenken-Demos gesehen.



Foto: © Rintu Thomas/Submitt Graz

← CSD Parade

2. JULI, 12 UHR
Franz-Graf-Allee, Graz
Feiern und demonstrieren am Christopher Street Day – dem Fest-, Gedenk- und Demonstrationstag der LGBTIQ-Community. Die Parade um 12 Uhr ist das zentrale Event am CSD. Ab 14 Uhr wird im Volksgarten beim Parkfest mit Musik, Verpflegung und Familienprogramm gefeiert. Ab 22 Uhr: The FAGtory Club – Party in der Postgarage.

→ Chancen nutzen

Das Projekt #we_do unterstützt Frauen ab 18 Jahren mit niedrigem Einkommen, ihre Berufs- und Einkommenschancen zu verbessern. Wie? Mit kostenloser Beratung (persönlich oder online), individuellem Coaching und Unterstützung beim Ansuchen um (Weiter-)Bildungsförderung. Mehr Infos zum Projekt sowie Anmeldeöglichkeiten unter: www.we-do.at



Foto: JM Diezler

← Fest(ival)

29. JULI BIS 6. AUGUST
Ein Fest der Kunst – 25 Jahre LaStrada Graz. All jenen, die bereit sind, sich einzulassen und mit offenen Augen und Ohren gemeinsam mit den Künstler:innen zu feiern, könnte am Ende der Mund offen stehen – wahlweise vor Staunen, vom Verkosten oder vom Lachen. Dafür werden langjährige Gefährt:innen und auch neue Wegbegleiter:innen sorgen: Akrobatik, Tanz und Musik. Programm: lastrada.at

→ Für alle Sinne

9. BIS 17. JULI,
 TÄGLICH 9 – 12 UHR,
Ballettsäle der Oper Graz, Studiobühne und Anderes Theater
Zum 31. Mal findet das Internationale Tanztheaterfestival in Graz statt. Unter anderem wird die ukrainische Künstlerin und Pädagogin Katerina Teize mit einem „Special Performance Project“ begeistern. Mehr Infos findet ihr online unter buehnenwerkstatt.at



Foto: Katerina Teize

Tipps

→ Podcast-Empfehlung

Johanna Schmidt und Bernd Fallenegger laden in „Das Beisl zum Hören“ ein. In ihrem Podcast „Im Hintertreffen“ sprechen sie über Anfänge, Kaffeehäuser, Fußball und alles, was dazwischenliegt.

REINHÖREN AUF SPOTIFY UND ALLEN ANDEREN PORTALEN, WO ES PODCASTS GIBT

→ Benefizkonzert

23. JULI, 19 UHR,
Jugend- und Kulturzentrum Explosiv, Graz
Künstler:innen wie Silenzer, Kid Pex, Nufo und Antifamilia setzen ein Zeichen gegen die Politik des Ausgrenzens und Wegschauens und sammeln Spenden für SOS Balkanroute und das VinziNest. Solidarität mit ALLEN geflüchteten Menschen! Tickets gibt's im Tick-Tack (Maygasse 12), oder im Explosiv (Bahnhofgürtel 55a).

→ Soloabend

21. – 23. JULI, 20 UHR,
Theater im Bahnhof.
Der irakische Schauspieler Zaid Alsalame erzählt in seinem neuen Stück „Österreich stinkt gut“ die Geschichte von Ali Abirmann. In Bagdad aufgewachsen, kann er sich nicht mehr mit dem Gestank der Stadt abfinden. In Österreich angekommen, findet er auch hier muffige Winkel. „Alles in allem stinkt Österreich aber richtig gut.“



Foto: © CitySkating Graz

← CitySkating

JEDEN FREITAG,
 19 UHR, **Abfahrt: Obi Markt Graz-Mitte, Conrad-von-Hötzendorf-Straße 103a.** Bei den 90 Minuten langen und ca. 18 km weiten Touren von CitySkating können gemeinsam tolle Ausfahrten – abgesichert durch Polizei und Rettung – mitten durch die Stadt erlebt und die Bezirke rollend kennengelernt werden. Die Teilnahme ist kostenlos. Mehr Infos: cityskating.at

→ Techno am Berg

Die märchenhafte Idylle rund um die Johann-Waller-Hütte am Schöckl verwandelt sich für eine Nacht in ein melodisches Paradies für Techno-Fans.

30. JULI, 14 UHR
 NATURFREUNDE JOHANN-WALLER-HÜTTE
 INFOS & TICKETS: [TECHNOAMBERG.AT](http://technoamberg.at)

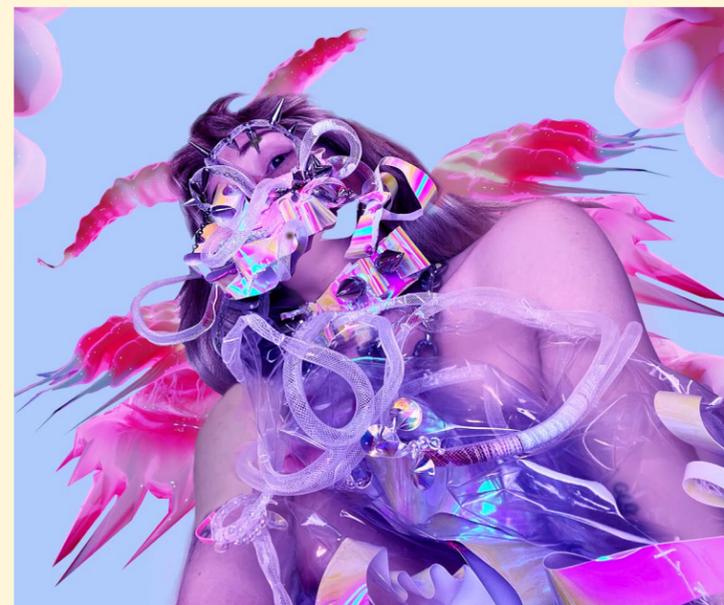


Foto: © Alja Ireland

← Musik, Kunst, Diskurs

Alle Jahre wieder: Das Elevate Festival mit Fokus auf kultur- und gesellschaftspolitischen Themen bietet Konzerte, Installationen, Performances, DJ-Sets, Workshops etc.

13. BIS 17. JULI, GRAZ
 EINTRITT FREI BEI VIELEN PROGRAMMPUNKTEN
 MEHR INFOS: ELEVATE.AT



→ Sklavin Prissy erzählt

Vergessene Stimmen hörbar machen. Galanterie, zufriedene Versklavte, Rüschenkleider – Roman und Film „Vom Winde verweht“ (1930er) prägten maßgeblich unser Bild von den Südstaaten. Es wird das Schicksal weißer, reicher Plantagenbesitzer dargestellt, die im Zuge des Amerikanischen Bürgerkriegs alles verlieren. Unerwähnt bleibt dabei das Leid der schwarzen Sklav:innen. Ihre Stellung in der Gesellschaft wird verharmlost und romantisiert.

Im Hörspiel „Vom Wind verweht“ (2021) kommt nun Prissy zu Wort. Sie erzählt und kommentiert das Tun ihrer Herrin Miss Scarlett – denn ein eigenes Leben hat Prissy nicht. Außerdem gibt es eine weitere Handlungsebene in der Gegenwart. Conny und Celeste, afrodeutsche Nachfahrrinnen von Prissy, werden immer noch mit Alltagsrassismen konfrontiert. Sie veranstalten #blacklivesmatter-Demos und setzen sich mit ihrer Familiengeschichte auseinander.

Jetzt kann man fragen: Warum dafür den alten Romanstoff noch einmal aufrollen? Margaret Mitchells Südstaatenepos ist dramaturgisch beeindruckend. Indem im Hörspiel (2021) Prissy und andere Sklav:innen die Erzählpositionen innehaben, wird das Geschehen kritisch hinterfragt und um eine zentrale Perspektive ergänzt, ohne die Handlung selbst zu verändern. Die schaurige Musik von Philipp Thimm entführt in eine Welt, die es so nicht mehr gibt, die aber ihre Wunden hinterlassen hat und Aufarbeitung verlangt. Ein Hörerlebnis, das aufwühlt!

↑
VOM WIND VERWEHT –
DIE PRISSY EDITION
von Margaret Mitchell und
Amina Eisner
16 Episoden, (je ca. 30 Minuten)
bis 8. September 22 auf WDR
online, Spotify etc. verfügbar



FOTOS: DORIS DREIER

Doris Dreier tischt auf: „Aush“ sind dickflüssige Suppen oder Soßen und Teil der iranischen, afghanischen und türkischen Küche. Als Gesundheitstrainerin hat sie bei „Styria vitalis“ viele Projekte zum Thema Ernährung entwickelt und durchgeführt.

ZUTATEN FÜR 2 PERSONEN

Aush 150 g Bandnudeln • 50 g gelbe Erbsen/Linsen
• 80 g rote Bohnen aus der Dose • 100 g Rinderfaschiertes • 1 kleine Zwiebel • 1 Knoblauchzehe • 1 Lorbeerblatt • 2 Pimentkörner • optional 100 g fein gehackter TK Spinat • 20 g Tomatenpüree oder 4 EL Ketchup • Salz nach Geschmack • 1–2 EL kalt gepresstes Olivenöl • 150 ml Gemüsebrühe • schwarzer Pfeffer nach Geschmack • 2 TL Korianderkörner gehackt
Joghurtsauce 200 g Naturjoghurt • 1 TL gehackte Minze • Salz nach Geschmack • ¼ Tasse gehackte Petersilie

Selber machen

→ Nudeln mit Hülsenfrüchten Aush (Afghanistan)

→ **1**
Nudeln nach Packungsangabe in Salzwasser kochen.

→ **2**
Gelbe Erbsen/Linsen mit Lorbeerblatt und Pimentkörnern garen. Anschließend Gewürze wieder herausnehmen.

→ **3**
Die roten Bohnen mit etwas Flüssigkeit zu den Erbsen geben, warmhalten.

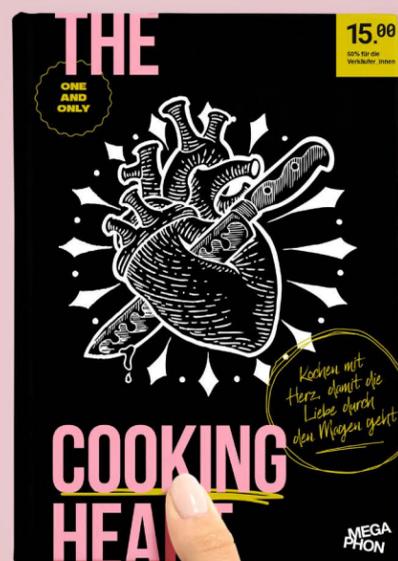
→ **4**
Zwiebel und Knoblauch hacken, im Öl anbraten, Faschiertes zugeben und braten, bis das Fleisch leicht gebräunt ist. Salzen und pfeffern.

→ **5**
Tomatenpüree, Koriander und Gemüsebrühe zugeben, 10 Minuten dünsten. Falls die Sauce wässrig ist, die Flüssigkeit verdampfen lassen.

→ **6**
Den Spinat kurz in etwas Öl anbraten, zu den Nudeln geben.

→ **7**
Anschließend die Hülsenfrüchte untermischen. Würzen und abschmecken.

→ **8**
Die Fleischsoße auf der Nudelmischung verteilen, darüber die Joghurtsauce geben. Guten Appetit!



THE COOKING HEART

15.00

50% für die Verkäufer:innen

Das neue Megaphon-Kochbuch – erhältlich ab sofort bei unseren Verkäufer:innen und online unter

WWW.MEGAPHON.AT/SHOP

Kochen mit Herz, damit die Liebe durch den Magen geht

NEU

Alt sein heißt nicht stumm sein (3)



OMAS GEGEN RECHTS ist eine überparteiliche, zivilgesellschaftliche Initiative. Ihr Ziel: Nicht wegsehen, wenn Unrecht geschieht. Diesmal laut: Barbara Kasper. Mehr Infos: www.mehr-fuer-care.at

Sorge für die Sorgenden

Systemrelevant?! Tatsächlich ist in letzter Zeit die Erkenntnis gesickert, dass ohne die Sorgearbeit von Frauen unser Gesellschaftssystem zusammenbrechen würde. Dafür bekommen die „Systemrelevanten“ auch ein Klatschen oder ein frohes Lied auf dem Balkon. Und dann dürfen sie wieder unbezahlt oder schlecht bezahlt weiterarbeiten. Anerkennung ist wichtig, aber wenn es hauptsächlich um die Anerkennung der bestehenden Verhältnisse geht, dann läuft etwas schief. Die bestehenden Verhältnisse bedeuten, dass Frauen zwei Drittel der unbezahlten Arbeit leisten und oft in Teilzeitarbeit gedrängt werden, dass „typische Frauenberufe“ im Niedriglohnsektor zu finden sind, dass an Pflegepersonal und Pädagog:innen gespart wird, dass Armut bei Alleinerzieherinnen und im Alter eine Folge von zu wenig Sorge für die Sorgenden ist.

Wenn ich höre, wie im österreichischen Haushalt Milliarden ohne klare Bestimmung lockergemacht werden, dann ist es höchste Zeit für ein Konjunkturpaket, das Frauen und damit allen nützt.

Die Kampagne „Mehr für Care“, der sich die Mehrheit aller relevanten österreichischen Frauenorganisationen angeschlossen hat, fordert genau das. Es braucht erstens Investitionen für den Pflegebereich, mehr Beschäftigte, eine bezahlte Ausbildung, angemessene Arbeitsbedingungen. Um Kinder und Familie unter einen Hut von Frau und Mann zu bringen, muss zweitens die Primärpädagogik aufgewertet werden. Das nützt den Kindern und ermöglicht Eltern eine befriedigende Arbeitssituation. Und es braucht weiters vielfältige Absicherungen für Frauen, um allen ein gewaltfreies und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Ja, drei Konjunkturpakete, die kosten Milliarden, aber das Geld kann aufgestellt werden und ist bei Investitionen für Frauenarbeit gut eingesetzt.

Haftnotizen (2)



HAFTNOTIZEN ist ein Blick hinter die Mauern der Justizanstalt-Karlau. Insassen berichten von ihrem Leben in Haft und teilen ihre Gedanken zu gesellschaftlichen Themen.

Es wird alles schlechter

Der im Umkehrschluss gerne verwendete Ausspruch „Früher war alles besser“ hat in den meisten Fällen nur noch eine nostalgische Komponente. In Wahrheit geht es uns in punkto medizinischer Versorgung, Lebensstandard und Lebenserwartung so gut wie noch keiner Generation zuvor. Mit einigen wenigen Ausnahmen: Thema Nummer eins ist derzeit, dass die Gesundheit unseres Planeten in Gefahr ist.

Aber auch in unseren Gefängnissen steht es nicht zum Besten. Da werden einige Verbesserungen der letzten Jahrzehnte schrittweise wieder zurückgenommen. Auslöser sind in den meisten Fällen Verfehlungen einzelner Insassen. So führten zahlreiche Verstöße gegen die Hausordnung zu deutlichen Verschlechterungen der Haftbedingungen. Die ungenehmigte Mitnahme von Werkzeugen aus dem Arbeitsbetrieb in die Hafträume führte zur Anschaffung von einem Dutzend mobiler Schleusen mit Metalldetektoren und einem deutlichen Mehr an Leibesvisitationen. Auch die Genehmigung von Computern (ohne Internetzugang versteht sich) wurde zu 80 % zurückgenommen, nachdem sich vereinzelt nicht erlaubte Daten feststellen ließen. So wäre es leicht zu sagen: Die Häftlinge sind ja selbst schuld. Aber ganz möchte ich die Anstaltsleitung in unseren Justizanstalten nicht aus ihrer Verantwortung entlassen und vermisse die Empathie, die von den Häftlingen im Zuge der Resozialisierung so dringend verlangt wird. Anstatt die einzelnen Verursacher zur Verantwortung zu ziehen, werden lieber Vergünstigungen, welche der Anstalt schon länger ein Dorn im Auge waren, gestrichen und so alle Häftlinge bestraft. Weil zwei Insassen einige verdorbene Lebensmittel auf den Sportplatz geworfen haben, wurde der komplette Sport im Freien für zwei Wochen untersagt. Damit hat man die absolut Falschen bestraft, auch wird man dadurch solche Aktionen in Zukunft nicht verhindern. Vielleicht ist das aber auch genau so gewollt?



Simon sagt (5)



SIMON KAPPER (*2004) besucht die Caritas-HLW Sozialmanagement und setzt sich in seiner Freizeit für den Klimaschutz ein.

Gibt es noch Hoffnung? – JA!

Unser Zuhause steht in Flammen! Mit dem rasch fortschreitenden Klimawandel gerät unsere Welt immer weiter aus den Fugen. Immer mehr junge Menschen haben Angst, dass wir schon bald den Punkt erreicht haben, an dem der Zusammenbruch ganzer Ökosysteme und unserer Zivilisation unausweichlich ist. Junge Generationen fragen sich, wie lebenswert ihre Zukunft sein wird. Lebenswert oder überhaupt noch lebensfähig? Die Angst vor einer Apokalypse wird immer größer. Gibt es noch eine kleinen Funken Hoffnung? Ist diese Zukunft noch zu retten? JA!

Der Blick in die Zukunft vieler junger Menschen ist geprägt von extremen Wetterereignissen und Hungersnöten, von hundert Millionen Klimaflüchtlingen bis hin zur Apokalypse: Die Ängste vieler sind weitreichend. Blicke es bei der aktuellen Klimapolitik, hätten wir 2100 wahrscheinlich eine Erwärmung um 3 Grad. Das ist natürlich desaströs und inakzeptabel. Doch warum sind genau das gute Nachrichten?

Die meisten Wissenschaftler:innen glauben, dass der Klimaschutz in den letzten zehn Jahren genug Fortschritte gemacht hat, um einen apokalyptischen Klimawandel zu verhindern. Natürlich ist die Gefahr noch nicht aus der Welt geschafft und unsere Zivilisation müsste sich beträchtlich verändern, dennoch wird sie weiter bestehen bleiben. Andererseits, wo sind diese Entwicklungen nun sicht-

bar? Seit 2015 wurde der Neubau von zwei Drittel der Kohlekraftwerke gestrichen und 44 Länder haben sich verpflichtet, keine neuen zu errichten. Langsam, aber sicher stirbt die Produktion von Kohle aus. Wem haben wir dies nun zu verdanken? Im Gegensatz zur Politik hat die Forschung nicht geschlafen. Zum Beispiel werden erneuerbare Energien immer konkurrenzfähiger. Eine entscheidende Folge daraus ist, dass das Wirtschaftswachstum nicht mehr automatisch an den Ausstoß zusätzlicher Emissionen gekoppelt ist. Natürlich ist das Ziel noch lange nicht erreicht, jedoch ist keine Thematik, ob in der Wissenschaft oder Wirtschaft, so konstant präsent wie der Klimaschutz. Beispielsweise ist diese Entwicklung an der Reduktion des jährlichen CO₂-Ausstoßes zu beobachten: In der EU verzeichnete dieser seit 2000 einen Rückgang um 21 Prozent. Ein erwähnenswerter Erfolg, auf dem wir uns allerdings nicht ausruhen dürfen.

Genau diese Welle des Fortschritts müssen wir nutzen. Wir dürfen nicht in die Falle der Hoffnungslosigkeit tappen. Wollen wir die Welt verändern, müssen wir zunächst daran glauben, dass eine Veränderung überhaupt möglich ist. Niemals dürfen wir vergessen, dass all diese düsteren Prognosen nur Szenarien sind und nicht unser besiegeltes Schicksal. Es liegt ganz an uns, wie wir die Geschichte unserer Menschheit schreiben. Der Funke Hoffnung wartet darauf, von uns entfacht zu werden!



@manuelastrametz

Im Kontext der Corona-Pandemie hat sich die soziale Krise in lateinamerikanischen Ländern weiter verschärft – und damit auch die Gewaltverbrechen. Teresa Farfán konnte dem Kreislauf der Gewalt entkommen. Die 35-jährige Kleinbäuerin und Alleinerziehende ist Überlebende eines versuchten Femizids.

Lateinamerikas Pandemie der Gewalt

TEXT: MARIELA JARA
ILLUSTRATIONEN: MANUELA STRAMITZ

„Bestehende Gesetze und Regularien haben weder die Gewalt gegen Frauen noch die Femizide (Morde aufgrund des Geschlechts) beenden können. Auf lateinamerikanischer Ebene herrscht eine Art Lähmung auf Seiten des Staates und der Gesellschaft. Man will nicht wirklich wahrhaben, was passiert, und schiebt den Frauen die Schuld in die Schuhe“, sagte María Pessina Itriago, Professorin und Forscherin sowie Leiterin des Gender Observatory an der UTE Universität in Quito.

Pessina, eine Venezolanerin, die in der ecuadorianischen Hauptstadt lebt und sich telefonisch aus der Universität meldete, sagte, dass es Gewalt gegen Frauen schon seit Ewigkeiten gibt und „wir immer noch als Bürgerinnen zweiter Klasse betrachtet und nicht als soziale Individuen wahrgenommen werden“. Und dies geht weit zurück – beispielsweise bis zur He-

xenverfolgung im Europa des Mittelalters, fügte sie hinzu.

„Der Genozid der Frauen ist etwas, das nicht aufgehört und sich jetzt im Kontext der Pandemie noch weiter verschärft hat. Ich glaube, dass die Pandemie, die wir seit vielen Jahre erleben, genau das ist, die Pandemie der geschlechtsspezifischen Gewalt“, merkte sie an. Ihre Überlegungen wurden im Angesicht des Internationalen Tages der Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen angestellt, der den Auftakt zu 16 Tagen Aktivismus bis zum Internationalen Tag der Menschenrechte bildet.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) und UN Women warnten im März davor, dass weltweit jede dritte Frau an geschlechtsspezifischer Gewalt leidet und dass das Problem alles andere als rückläufig sei, sondern während der Corona-

Pandemie und der Beschränkungen zur Eindämmung dieser und der Lockdowns noch größer geworden ist.

Die Studie „Weltweite und regionale Schätzungen über Gewalt gegen Frauen: Häufigkeit und Effekte auf die Gesundheit von Gewalt durch Intimpartner und von Gewalt durch Nicht-Partner“, die Daten zwischen 2000 und 2018 analysierte, ist die weitreichendste, die die WHO je über dieses Thema durchführte.

Der Bericht, der im März dieses Jahres veröffentlicht wurde, hebt hervor, dass die Gewalt gegen Frauen „tiefgreifend und verheerend ist“ und jede dritte Frau in unterschiedlichen Graden betrifft.

Für Lateinamerika und die Karibik beziffert die Studie die Prävalenzrate der Gewalt gegen Frauen im Alter zwischen 15 und 49 Jahren mit 25 Prozent.

Eine regionale Epidemie während der globalen Pandemie

Im Hinblick auf Femizide berichtet die Beobachtungsstelle für die Gleichstellung der Geschlechter der Wirtschaftskommission für Lateinamerika und die Karibik (ECLAC), dass 4.640 Frauen aufgrund dessen 2019 verstarben. Die Organisation lenkt die Aufmerksamkeit auch auf die Verstärkung der Gewalt gegen Mädchen und Frauen während der Pandemie.

Hinzu kommen die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der Pandemie auf die Beschäftigung, die die wirtschaftliche Freiheit der Frauen einschränken und sie besonders anfällig dafür machen, Opfer von Gewalt zu werden.

Laut Angaben der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) verzeichneten die Regionen Nord-, Mittel- und Südamerikas den stärksten Rückgang in der Beschäftigung von Frauen aufgrund der Corona-Pandemie. Dies ist eine Situation, die sich nicht so schnell ändern wird.

Die peruanische Soziologin Cecilia Olea der Nichtregierungsorganisation „Articulación Feminista Marcosur“ (AFM), die aus 17 Organisationen aus elf Ländern besteht – neun südamerikanische Nationen, Mexiko und die Dominikanische Republik –, sagte, dass in den vergangenen 30 Jahren starke Fortschritte im Kampf gegen die geschlechtsspezifische Gewalt gemacht wurden. Als Beispiel hierfür nannte sie die Tatsache, dass die Staaten ihre Verantwortung für dieses Problem anerkennen und es nicht länger als Privatsache betrachten. Sie wies außerdem darauf hin, dass Lateinamerika die einzige Region weltweit ist, die einen eigenen Menschenrechtsvertrag für diese Thematik hat: das Interamerikanische Abkommen für die Vorbeugung, Bestrafung und Beseitigung von Gewalt gegen Frauen, der auch als die Konvention von Belem do Para bekannt ist. Es ist benannt nach der brasilianischen Stadt, in der es 1994 verabschiedet wurde, schreibt das Recht der Frauen auf ein Leben frei von Gewalt fest und setzt Rahmenbedingungen für regionale Gesetze zur Bekämpfung der Verletzung von Frauenrechten.

Beim Interview in Lima berichtete Olea jedoch auch, dass diese rechtlichen und regulatorischen Rahmenbedingungen ohne politische Strategien daher-

kommen, die die soziale Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit verändern würden und damit keine Anreize schaffen, die Kultur der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen zu verändern. Laut ihr liegt die Gewalt viel mehr an der Kultur der Straffreiheit.

„Die Männer glauben, Frauen unterdrücken zu dürfen, und die Regierungen kommen ihrer Verpflichtung nicht nach, eine umfassende Sexualerziehung im kompletten Bildungssystem zu gewährleisten, sowohl in der Grundschule wie auch in der Fach- und Hochschulausbildung. Rein rechtlich besteht dieses Programm zwar, jedoch ist die Umsetzung mangelhaft, da die Lehrer nicht ausreichend ausgebildet sind und man die Gelegenheit verpasst, neue Formen von Männlichkeit zu vermitteln“, bemerkte sie.

Als feministische Aktivistin und eine der Gründerinnen von AFM sagt Olea, dass nicht nur die Regierungen eine Verantwortung haben, geschlechtsspezifische Gewalt zu verhindern, anzusprechen und zu bekämpfen, sondern es auch dringend notwendig ist, die Gesundheitsversorgung sicherzustellen und die Justiz zu reformieren, da die Verzögerungen, zu denen es aktuell kommt, die Opfer erneut viktimisieren und den Einsatz von Rechtsmitteln behindert. Auch sollte die Haushaltsmittel erhöht werden, um das derzeitige Defizit zu beheben, das momentan dafür sorgt, dass auf dieses soziale Problem nicht angemessen reagiert werden kann.



Kulturelle Veränderung in den neuen Generationen

Pessina, die in einem machista – einem patriarchalen – Zuhause aufwuchs, rebellierte schon in jungem Alter gegen die Geschlechternormen, und ihr konstantes Hinterfragen führte dazu, dass sie neue Definitionen fand, wie sich ein guter Mensch verhalten sollte.

„Ich glaube daran, dass gute Menschen keinerlei Ungerechtigkeit und Ungleichheit tolerieren, deshalb wurde ich vor 15 Jahren Feministin und ich bin sehr glücklich darüber, dass auch ich einen kleinen Beitrag mit meinen Studenten leisten kann“, sagte sie.

Pessina sagt, dass die Herausforderungen, um Fortschritte im Kampf gegen die Gewalt gegen Frauen zu machen, darin bestehen, genügend Geld für die Politik bereitzustellen, damit sie funktionieren kann, und um eine Allianz zwischen dem Staat, zivilgesellschaftlichen Organisationen und feministischen Bewegungen schaffen zu können, die einen Fahrplan erstellen, der auch die Stimmen miteinbezieht, die aktuell nicht gehört werden, wie beispielsweise die der indigenen Frauen.

„Die Orte, an denen sie eine Anzeige erstatten können, sind weit weg von ihren Dörfern, sie müssen in andere Dörfer gehen und wenn sie dort ankommen, können sie häufig nicht ihre eigenen Sprache sprechen, denn die kolonialistische Ansicht ist, das alles auf Spa-

nisch sein muss, und es gibt auch keine Dolmetscher:innen“, beschwerte sie sich.

Laut ihr liegt ein weiterer Teil des Problems darin, dass „der Staat selbst die Beschwerden abblockt und die Menschen so weit an den Rand der Gesellschaft drückt, dass sie in den Gewaltstatistiken dieser Länder überhaupt nicht erfasst werden“.

Die dritte Herausforderung lag darin, mit den Medien in Lateinamerika zu arbeiten, da diese eine wichtige Rolle dabei spielen, welche Vorstellungen Menschen haben. Ziel war es, dass die transportierten Informationen zur Gleichstellung beitragen und sie keine diskriminierenden Stereotypen unterstützen.

Pessina sagt, dass eine kulturelle Transformation nötig sei, die von den jungen Generationen in Richtung der Geschlechtergleichheit vorangetrieben wird.

„Wir sehen viele junge feministische Frauenaktivistinnen, die mobilisieren, um das Ziel zu erreichen. Sie werden den Wandel schaffen, nicht jetzt gleich, aber vielleicht werden wir in einem Jahrzehnt über andere Dinge sprechen. Diese neuen Generationen – nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer – sind unsere Hoffnung auf eine Veränderung“, sagt sie.

„Ich wollte ein Zuhause ohne Gewalt“

Teresa Farfán spiegelt das Leben vieler lateinamerikanischer Frauen wider, die Opfer der machista-Gewalt geworden sind, jedoch mit dem Unterschied, dass sie selbst den Kreislauf der Gewalt, der so oft im eigenen Zuhause geschieht, durchbrechen konnte.

Sie ist 35 Jahre alt und beschreibt sich selbst als Kleinbäuerin, als alleinerzie-

hende Mutter und als Überlebende eines versuchten Femizids. Sie ist im Ort Lucre geboren und aufgewachsen, der etwa anderthalb Stunden von der Stadt Cuzco entfernt ist – die Hauptstadt des alten Peru, die in der Mitte des Landes liegt. Wie die meisten Menschen in dieser Gegend hat sie ihr Leben der Landwirtschaft verschrieben.

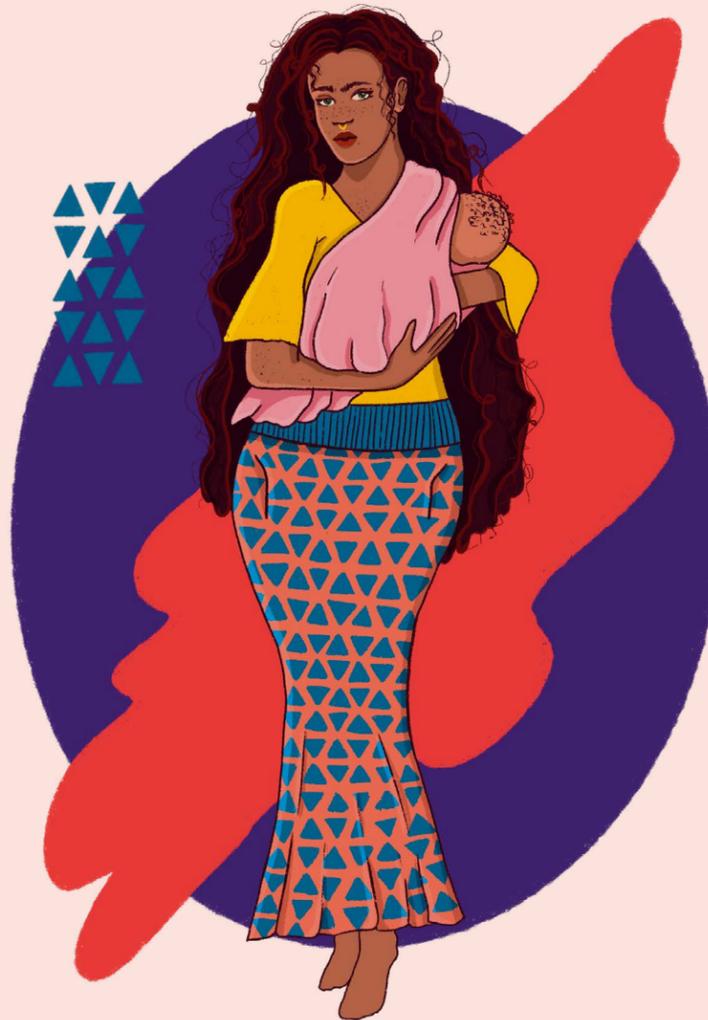
Vor neun Jahren trennte sie sich vom Vater ihrer Kinder, der sie, wie sie sagt, daran hinderte, voranzukommen.

„Er wollte, dass ich mich nur um die Kühe kümmere, aber ich wollte etwas lernen, eine Ausbildung machen, und das machte ihn wütend. Er schlug mich und das war furchtbar. Bei der Polizei ignorierten sie meine Beschwerden. Er warf mich von zuhause raus und dachte, dass ich aus Angst zurückkommen würde. Ich habe aber meine Kinder genommen und bin gegangen“, sagt sie, als sie ihre Geschichte mit den Frauen aus ihrer Gemeinde teilte.

In diesem Moment der Not hat sie keine Unterstützung durch ihre Familie erhalten, die sie dazu drängten, zu ihm zurückzukehren, „denn eine Frau muss tun, was ihr Mann sagt.“

Sie hatte jedoch Freunde, die sie unterstützten und ihr halfen, sowohl innerhalb als auch außerhalb ihrer Gemeinde, als Teil der Schwesternschaft der Quechua, den indigenen Kleinbäuerinnen des peruanischen Hochlands.

„Es war nicht leicht, unabhängig zu werden, mein eigenes Einkommen zu haben und meine Kinder aufzuziehen. Ich litt unter der Demütigung und Verleumdung, aber ich wusste, wer ich bin und was ich wollte: in Frieden zu leben und ein Zuhause ohne Gewalt zu haben“, sagt sie. Ein Wunsch, der für Millionen von lateinamerikanischen Frauen unerreichbar bleibt.



Übersetzt aus dem Englischen ins Deutsche von Linda Schäfer.

Mit freundlicher Genehmigung von Inter Press Service / International Network of Street Papers



Ismael Al-Qabbani

TEXT & FOTOS: NADINE MOUSA
DOLMETSCHERIN: ALIA AZZOUQA

An meiner Arbeit mag ich ... die Selbstständigkeit und Freiheit. Ich kaufe jeden Monat 30 Hefte, um sie dann unter die Leute zu bringen. Aber ich mache noch viel mehr: Ich putze die Einkaufswagen, räume sie anständig weg. Die freiwillige Extra-Arbeit macht mir Spaß, ich bin gerne hilfsbereit. Ich habe das Gefühl, dass meine Kund:innen auch mir helfen, weil sie merken, dass ich nicht mehr der Jüngste bin. Sie respektieren mich – das macht mich sehr glücklich.

Der Unterschied zwischen dem Irak und Österreich ... ist wie der zwischen der Erde und dem Himmel – unbeschreiblich groß. Ich komme aus Bagdad, der Hauptstadt des Iraks. Mit ca. 6,7 Millionen Einwohner:innen ist sie eine der größten Städte des Nahen Ostens. Mein Leben dort war geprägt von Angst.

Angst vor Terrorismus, vor Mord, vor der Instabilität. Als Taxifahrer war ich gut beschäftigt und habe fleißig gearbeitet, aber mit 60 Jahren konnte ich nicht länger in diesem Land der Feindschaft leben. Also habe ich mein Taxi verkauft und mit dem Geld meine Reise nach Österreich finanziert. Von der Türkei über das Meer nach Griechenland, weiter nach Ungarn und schließlich nach Österreich. Der Unterschied zum Irak ist so groß: Hier hat der Mensch einen Wert, sogar Tiere haben Rechte – das ist wunderschön, das habe ich so nicht gekannt.

Meine Heimat ist ... kaputt. Der Irak ist kein freies Land. Er ist nicht offiziell besetzt, wird aber vom Iran regiert. Darüber sind die Iraker:innen sehr verärgert, denn es sind überall Milizen, die Anschläge verüben und willkürlich Menschen töten. Viele Stadtteile liegen in Trümmern, die Zerstörung ist enorm. Es gibt keine Schulen mehr, was eine Katastrophe ist. Die Generation, die gerade aufwächst, hat keine Bildung. Sie handelt wie vor 2000 Jahren. Die Universitäten sind alle kostenpflichtig. Nur wer reich ist, kann eine akademische Laufbahn einschlagen. Der Iran hat auch alle Wissenschaftler:innen und damit das ganze technische Know-how aus unserem Land entfernt

– also gibt es im Irak keinen Fortschritt mehr. Wenn ich alles erzählen würde, was im Irak falsch läuft, wären zwei Tage nicht ausreichend.

Ich erinnere mich ... nicht gerne an den Irak zurück, auch wenn ich viele Jahrzehnte dort verbracht habe. Was mir als Erstes zum Irak einfällt, ist der Reisepass und wie wenig er wert ist. Für Österreicher:innen ist ihr Pass die Eintrittskarte in viele verschiedene Länder, mit dem irakischen Pass kommt man nirgends hin. Er ist wertlos. Wenn ich lange überlege, erinnere ich mich doch an einen Ort im Irak, an den ich früher gerne gegangen bin. Rund um das asch-Schahid-Monument, auch bekannt als „Gedenkstätte der Märtyrer“, gibt es einen Park mit Bäumen und Blumen. Als 30-Jähriger bin ich dort gerne spazieren gegangen. Aber das ist auch alles, was am Irak schön ist – ich finde Österreich viel besser. Sicherheit geht über alles.

Ich bin stolz darauf, ... das Megaphon zu verkaufen. Auch dass ich der einzige Ver-

käufer bin, der aus dem Irak kommt, finde ich klasse. Gerade deshalb möchte ich meinen Job besonders gut machen. Schließlich will ich einen guten Eindruck hinterlassen. Für die Zukunft wünsche ich mir, hier in Österreich bleiben und alt werden zu können. Ich habe keinen Aufenthaltstitel, aber die Caritas unterstützt mich dabei, einen zu bekommen. Davon hängt alles ab. Ich bin mittlerweile 68 Jahre

alt, wieder zurück in den Irak zu gehen ist keine Option. Gesund zu bleiben ist für mich das Allerwichtigste, deshalb achte ich sehr auf meinen Körper – mit genug Bewegung werde ich hoffentlich noch viel älter. Den Frieden hier möchte ich noch lange Zeit genießen!



Motto hat Ismael keines, aber ein Wort, das ihm sehr wichtig ist: „Arbeit!“



↑ ISMAEL
verkauft das Megaphon
seit 2016/17 vor dem
Lidl in Feldbach.



Foto: Marisol Vazquez de Track

Das Megaphon bewirkt, dass Verkäufer:innen einen Verkaufsworkshop absolvieren können. Rund 270 Megaphon-Verkäufer:innen stehen auf den steirischen Straßen und bieten unser Straßenmagazin an. Die Hälfte des Verkaufspreises dürfen sich unsere Verkaufenden behalten – es sind wichtige Einnahmen im Streben nach dem sozialen Aufstieg. Damit das Geschäft noch besser läuft, luden unser Vertriebskoordinator David Stampfer sowie Ulrike Bauer (Caritas-Projekt „Vielfalt.Qualifiziert“) zum Workshop und gaben Tipps.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann, **Chefredakteur:** Peter K. Wagner, **Redaktion:** Nadine Mousa, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.terme@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Marisol Vazquez de Track, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Marisol Vazquez de Track; Claudio Niggenkemper **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurze – MitKa; **Illustrationen:** Manuela Stramitz, Lena Wurm (Autor:innen), **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.08.2022



Foto: dm global/2000

{miteinander} artenschützen

Damit unsere Umwelt in ihrer Vielfalt bestehen bleibt, braucht sie Orte, an denen sie sich ausbreiten und erholen kann. dm drogerie markt unterstützt daher dieses Jahr gleich mehrere ökologische Projekte in Österreich, die zum Schutz der Artenvielfalt beitragen.

Eine vielfältige Natur ist nicht nur schön zu betrachten, sondern überlebensnotwendig. Je höher die Biodiversität ist, desto robuster ist auch unser Lebensraum. Die Biodiversität ist durch Flächenversiegelung und industrielle Landwirtschaft jedoch stark gefährdet. Mit gezielter Förderung und bewussten bildenden Maßnahmen setzt sich dm drogerie markt deshalb dieses Jahr für den Erhalt und Ausbau der österreichischen Artenvielfalt ein.

„In den letzten Jahren hat der Verlust an Biodiversität drastisch zugenommen, weltweit sterben täglich 150 Arten aus. Dieser besorgniserregenden Entwicklung wollen wir entgegenwirken und setzen die 128.000 Euro aus dem vergangenen Giving Friday zur Unterstützung ökologischer Projekte ein“, so dm Geschäftsführer Harald Bauer.

Gemeinsam aktiv

dm will Kunden dazu motivieren, sich selbst zu engagieren und aktiv die Biodiversität zu stärken. Mit der Unterstützung der GLOBAL 2000-Initiative Nationalpark Garten

macht dm darauf aufmerksam, dass jede Grünfläche ein Stück Lebensraum werden kann. Dabei plädiert dm nicht nur für nachhaltige Begrünung, sondern wird selbst Teil des Netzwerks für mehr Artenvielfalt und bepflanzt die Freiflächen in der dm Zentrale und im Verteilzentrum. Außerdem fördert dm die Naturschutzbund App naturbeobachtung.at. Damit können Nutzer Fotos von Tieren, Pilzen und Pflanzen einreichen, sie bestimmen lassen und so einen Beitrag zur wissenschaftlichen Bestandsaufnahme der Biodiversität in Österreich leisten.

Gezielte Förderung

Darüber hinaus finanziert dm vier Naturschutzprojekte in Österreich: Es handelt sich dabei um die Naturschutzbund-Projekte im Streuwiesengebiet im Rheintal (Vorarlberg), im Mühlauer Fuchslotz (Tirol) und der Ankauf und die Renaturierung eines Altarms der Raab (Burgenland). Außerdem entsteht gemeinsam mit der Stadt Salzburg eine Blühwiese am Glanufer, die Insekten einen vielfältigen Lebensraum bieten soll.



{ M I T E I N A N D E R }
A R T E N S C H Ü T Z E N

Am 26. November des letzten Jahres ließ sich der Einkauf bei dm mit einer guten Sache verbinden: Anstatt sich an der Rabattschlacht des Black Fridays zu beteiligen, spendete dm bereits zum 4. Mal fünf Prozent des gesamten Tagesumsatzes aus den Filialen und dem Online Shop – 128.000 Euro wanderten so in den Spendentopf. Der Erlös wird im Rahmen der „{miteinander} artenschützen“-Initiative Projekten für Biodiversität gewidmet. Mehr unter: dm-miteinander.at/artenschutz

DIE STEIERMARK GIBT'S BEI

SPAR



333 REGIONALE PRODUZENTEN LIEFERN BIS
ZU 4005 STEIRISCHE PRODUKTE AN SPAR.*

*Anzahl variiert je nach Standortgröße und Saison.

WIR SIND
STEIRER